

Zeitschrift **BIOS** für Biographieforschung, Oral History und Lebensverlaufsanalysen

Inhalt Heft 1 und 2/2025 (38. Jahrgang)

Zum Tode von Lutz Niethammer3

Bernd Weisbrod

Trauerrede für Lutz Niethammer5

Themenschwerpunkt:

Erinnerungen und Algorithmen. Oral History im digitalen Wandel

Herausgegeben von Almut Leh und Cord Pagenstecher

Almut Leh und Cord Pagenstecher

Einführung in den Schwerpunkt.....10

Cord Pagenstecher

Zugänglichkeit, Respekt und Macht.

Die FAIR- und CARE-Prinzipien für Forschungsdaten in der Oral History.....15

Stephen Naron

Das Fortunoff Video Archive for Holocaust Testimonies.

Zwischen empathischem Zuhören und digitaler Technologie.....34

Gerard Corbella, Josemi Gastón, César Layana und Àlex Peña

The Oroibidea Portal. A path between memory collections and technology44

Cord Pagenstecher

Die Vielfalt der Lebensgeschichten. Das Interviewportal „Oral-History.Digital“60

Tobias Kilgus und Peter Kompiel

Das Transkript im Zeitalter der Künstlichen Intelligenz.

Automatische Spracherkennung in der Oral History.....68

Philipp Bayerschmidt und Dennis Möbus

Leben gelabelt.

Computergestützte Inhaltverzeichnisse für Oral-History-Interviews83

Katrin Moeller

Standards, Vokabulare und KI-Technologien für die qualitative Datenanalyse

von Oral-History-Interviews105

Barbara Kurowska

Zwischen Dokumentation und Ausstellung. Das Oral-History-Archiv

am Dokumentationszentrum Flucht, Vertreibung, Versöhnung124

Iryna Kashtalian

Oral History in Zeiten der Diktatur.

Ethische und rechtliche Herausforderungen der Belarus-Forschung143

Stefan Pfänder und Elisabeth Gülich

Multimodale Analysen von Oral-History-Interviews. Wie Zeitzeug*innen

das kaum Sagbare stimmlich und körperlich zum Ausdruck bringen153

Cordia Schlegelmilch und Clemens Villingner

Primär- und Sekundärforschung mit narrativen Interviews

Konsummuster und Wende-Erfahrungen in einer ostdeutschen Kleinstadt180

Offene Beiträge

Tobias Ebbrecht-Hartmann

Mit Algorithmen gedenken?

SHOAH STORIES, oder Lernen über den Holocaust mit kurzen Videos198

Dennis Möbus

Mit Künstlicher Intelligenz lebensgeschichtliche Interviews interpretieren.

Ein Werkstattbericht.....226

Ulrike Huhn

Die Gegenwart als Geschichte. Interviewtechniken und Oral History

in der sowjetischen ethnographischen Forschung der 1950er bis 1990er Jahre251

Kletus Likuwa

Experiences of local research assistants in field research.

Support for Western scientists in the Kavango East region, Namibia.....277

Literaturbesprechung

Philipp Freyburger: Körperliches und sinnhaftes Bezeugen.

Multimodale Analysen von Oral-History-Interviews mit ZeitzeugInnen aus

nationalsozialistischen Gefangenenlagern (Cord Pagenstecher)290

Autorinnen und Autoren dieses Heftes294

Zugänglichkeit, Respekt und Macht

Die FAIR- und CARE-Prinzipien für Forschungsdaten in der Oral History

Cord Pagenstecher

1. Einleitung

Die lebensgeschichtlichen Interviews der Oral History werden seit einigen Jahren nicht nur als historische Quellen, sondern zunehmend auch als Forschungsdaten verstanden. Darin spiegelt sich einerseits die fortschreitende Digitalisierung von Aufzeichnungs-, Erschließungs-, Archivierungs- und Analyseprozessen, andererseits die zunehmende Bedeutung von Nachprüfbarkeit und Nachnutzbarkeit der in Forschungsprojekten erzielten Ergebnisse (vgl. Apel et al. 2022; Nägel 2025). Sichtbar wird dies auch im Aufbau einer Nationalen Forschungsdaten-Infrastruktur (NFDI), bei der die historisch arbeitenden Disziplinen im NFDI-Konsortium 4Memory mitwirken und auch die Belange der Oral History einbringen.¹

Was unter Forschungsdaten zu verstehen ist und wie sie sich von historischen Quellen unterscheiden, ist in der Geschichtswissenschaft allerdings nicht immer klar. Ob die Materialien, hier insbesondere die Interviews, digital-born, retrodigitalisiert oder bloß digital auffindbar sind, ist dabei weniger relevant. Wichtiger ist, dass sie – anders als archivalische Quellen, aber vergleichbar mit naturwissenschaftlichen Messreihen oder sozialwissenschaftlichen Umfragen – in der Regel erst im Forschungsprozess entstehen. „Was konventionellen Historiker:innen einst als Makel dieser Quelle galt, der Umstand, dass sie von den Forschenden – gemeinsam mit den Beforschten – selbst produziert wurde, macht sie zu einem Musterbeispiel geschichtswissenschaftlicher Forschungsdaten“ (Apel et al. 2022: 208). Als einerseits audiovisuelle und andererseits qualitative, oft auch erinnerungskulturell entstandene Forschungsdaten haben die Interviews der Oral History allerdings einige Besonderheiten gegenüber den im NFDI-Kontext häufiger bearbeiteten Schriftquellen oder strukturierten Daten.

Forschungsdatenmanagement ist ein wichtiges Element der guten wissenschaftlichen Praxis, wie sie die Deutsche Forschungsgemeinschaft erläutert.² Die Kriterien eines angemessenen und nachhaltigen Umgangs mit Forschungsdaten werden oft unter dem eingängigen Begriff der FAIR-Prinzipien zusammengefasst, nach denen die in Forschungsprojekten erhobenen Daten für andere Forschende auffindbar, zugänglich, verknüpfbar und nachnutzbar gemacht werden sollen. Während Daten herkömmlich dem forschenden Individuum gehörten, sollen sie nach den FAIR-Prinzipien der Allgemeinheit gehören, auch wenn in der Praxis damit weniger die gesamte Menschheit

1 NFDI-Konsortium 4Memory, <https://4memory.de> (12.8.2025).

2 Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG), Kodex „Leitlinien zur Sicherung guter wissenschaftlicher Praxis“ und Portal „Wissenschaftliche Integrität“, <https://wissenschaftliche-integritaet.de/> (12.8.2025).

gemeint ist, sondern oft nur die staatlich angestellten Wissenschaftler*innen, die mit Accounts etablierter Forschungseinrichtungen auf einschlägige Datensysteme zugreifen können.

Während es dabei vor allem um einen möglichen Datenaustausch für Sekundärauswertungen geht, werden ethische Fragestellungen und Machtdynamiken im Zusammenhang mit den CARE-Prinzipien diskutiert. Beide Konzepte werden im Folgenden vorgestellt und in ihrer Anwendbarkeit auf die Archivierung von Oral-History-Beständen diskutiert, wobei die bislang noch weniger diskutierten CARE-Fragen einen größeren Raum einnehmen. Diese Überlegungen wurzeln in eigenen Erfahrungen mit der Erstellung, Erschließung und Archivierung von Oral-History-Interviews in Deutschland, nicht jedoch in irgendeiner Expertise mit indigenen Forschungsdaten.³

2. Die FAIR-Prinzipien

Als wichtige Orientierung für einen nachhaltigen Umgang mit Forschungsdaten bieten sich die interdisziplinär entwickelten FAIR-Prinzipien an. Der seit 2016 aus dem Open-Data-Ansatz weiterentwickelte FAIR-Begriff steht für *Findable, Accessible, Interoperable, Reusable* und besagt, dass die Daten auffindbar, zugänglich, verknüpfbar und nachnutzbar sein sollen (Wilkinson 2016; Deppe 2020). Diese vier Kriterien dienen der Überprüfbarkeit wie der Sekundäranalyse und sind zunehmend auch Teil von Förderbedingungen etwa der Deutschen Forschungsgemeinschaft. Genauere Definitionen und Handlungsanweisungen für eine FAIRe Aufbereitung der eigenen Forschungsdaten liefern Fachgesellschaften, Förder- und Forschungseinrichtungen (zum Beispiel in Form von Forschungsdaten-Policies) sowie überinstitutionelle Gremien.⁴ Wie die FAIR-Prinzipien für die Oral History nutzbar gemacht werden können, kann hier nur kurz skizziert werden (ausführlicher: Apel et al. 2022: 210 ff.).

Nach dem *Findable*-Prinzip sollte ein Oral-History-Interview mit reichhaltigen Metadaten in fachspezifischen Verzeichnissen und Suchmaschinen auffindbar sein und eine eindeutige, dauerhafte Kennung, etwa eine DOI-Nummer, haben. Interviews werden jedoch bislang in Universitäten, Museen, Archiven und Stiftungen mit unterschiedlichen Verzeichnungssystemen und Metadaten-Standards erschlossen. Einen sammlungsübergreifenden Katalog gibt es nicht. In Verzeichnissen wie dem bundesweiten „Archivportal-D“⁵ oder dem Portal der „European Holocaust Research Infrastructure“⁶ sind nur wenige Interviews nachgewiesen. Seit 2023 ermöglicht das Interviewportal „Oral-History.Digital“⁷ immerhin eine zentrale Recherche über eine wachsende Zahl

3 Für wertvolle Anmerkungen danke ich Verena Nägel, Linde Apel und den BIOS-Reviewenden.

4 Vgl. die Informationsplattform <https://forschungsdaten.info> und GO FAIR International Support and Coordination Office: <https://www.go-fair.org/fair-principles> (13.8.2025).

5 Zum Beispiel die Interviews aus „Zwangsarbeit 1939-1945. Erinnerungen und Geschichte“, https://www.archivportal-d.de/objekte?facetValues%5B%5D=provider_id%3D214ZLL-WNOPN6W3WUEYHGDQVTHRZE5K7S&rows=100 (13.8.2025).

6 Zum Beispiel die Sammlung „Erinnerungen an die Okkupation in Griechenland“, <https://portal.ehri-project.eu/units/de-006344-mog> (19.11.2025).

7 Oral-History.Digital. Interviewportal – Erschließungsplattform – Forschungsumgebung, <https://portal.oral-history.digital/de>; Projektwebseite: <https://www.oral-history.digital> (beide 13.8.2025).

Das Fortunoff Video Archive for Holocaust Testimonies

Zwischen empathischem Zuhören und digitaler Technologie

Stephen Naron

1. Einführung

Das Fortunoff Video Archive for Holocaust Testimonies (im Folgenden Fortunoff Archive) ist eine Sammlung von mehr als 4.400 Videoaufnahmen von Zeug*innen des Holocausts: von Jüdinnen und Juden, von Sinti*innen, Rom*innen, von Menschen, die als Widerstandskämpfer*innen und Partisan*innen tätig waren, von alliierten Soldaten, welche die Lager befreit haben, von Menschen, die in Displaced-Persons-Lagern gearbeitet hatten, und weiteren Zeug*innen. Insgesamt umfasst die Sammlung mehr als 12.000 Stunden Videomaterial. Sie ist die größte digitale „special collection“ der Yale University Library – fast ein Petabyte an Daten –, die in einem riesigen digitalen Aufbewahrungssystem, angeblich für die Ewigkeit, bewahrt wird. Die komplette Sammlung wurde aus restauratorischen Gründen vollständig manuell digitalisiert (dazu im Folgenden mehr), was mehr als fünf Jahre in Anspruch nahm.

Aufgezeichnet wurden diese Video-Testimonies in mehr als 15 Sprachen und in mehr als einem Dutzend Ländern mit der Hilfe von mehr als 30 mitwirkenden Projekten, von Buenos Aires über Brüssel und Bratislava bis nach Tel Aviv. Das Fortunoff Video Archive ist das älteste Projekt, das immer noch aktiv Interviews zum Holocaust führt. 2024 wurde das bisher letzte Interview mit einer Überlebenden in Bratislava/Slowakei aufgenommen.

Das Archiv hat seinen Ursprung nicht an der Yale University,¹ sondern kam erst dank der Anstrengungen von Geoffrey Hartman (1929-2016) an die renommierte Universität in New Haven, Connecticut. Geoffrey Hartman, ein angesehener Professor für Vergleichende Literaturwissenschaft, setzte sich vehement für die Eingliederung des Projekts in die Yale University Library ein. Dabei spielte sicher auch eine Rolle, dass seine Frau, Renee Hartman (1933-2025), eine Überlebende aus Bratislava, im Mai 1979 als eine der vier ersten Zeug*innen aufgenommen wurde. Geoffrey Hartman gelang es 1981, die ersten 183 Testimonies der Vorgängerorganisation, das Holocaust Survivors Film Project (HSFP), an die Yale University Library zu bringen.² Zum ersten Mal bemühte sich eine wissenschaftliche Einrichtung einer angesehenen Universität, die Stimmen von Holocaust-Überlebenden für die Forschung zu archivieren. Diese Entwicklung sollte die Holocaustforschung und Geschichtsschreibung für immer verändern.

1 Yale wurde 1701 in Connecticut, ursprünglich als Stiftsschule, gegründet. Es ist die drittälteste Universität der USA und eine Privatuniversität, die ein Teil der sogenannte Ivy League ist.

2 Vgl. die ausführliche Geschichte des Archivs: Rudof 2012.

Die Gründer des HSFP waren Laurel Vlock (1926-2000), eine lokale Fernsehpersonlichkeit, die bei New Havens Channel 8 arbeitete, Dr. Dori Laub (1937-2018), ein Psychiater und Psychoanalytiker, der selbst als Kind in Transnistrien die Shoah überlebt hatte, sowie andere Repräsentant*innen der lokalen Überlebenden-Community. Die zentrale Figur der New Havener Überlebenden-Community war William Rosenberg (1929-1996), ein Überlebender aus Częstochowa, Polen, der zum Präsidenten des HSFP gewählt wurde³. Rosenberg ermunterte von Anfang an Überlebende, an dem Projekt teilzunehmen, und brachte sie bei sich zuhause zusammen, um Spenden für die teure Videoausrüstung zu sammeln. So kann dieses Projekt als eine Leistung der Überlebenden für die Überlebenden bezeichnet werden, und hat damit eine Parallele zu anderen Dokumentationsprojekten, die von Augenzeugen und Überlebenden während des Krieges und nach dem Krieg initiiert und durchgeführt wurden – wie zum Beispiel Projekte der historischen Kommissionen, die Testimonies in den DP-Lagern gesammelt haben (vgl. Jockusch 2012).

2. Ethik und Methode des Archivs

Die Entstehungsgeschichte der Sammlung ist besonders relevant, weil die Richtlinien und Verfahren, die die ordnungsgemäße und ethische Nutzung der Sammlung gewährleisten, eng mit der Akzeptanz des Archivs in der Überlebenden-Community verknüpft ist. Die angewendete Interviewmethodik spiegelt die enge Verbundenheit mit der Überlebenden-Community wider. Im Mittelpunkt stand die Idee des empathischen Zuhörens. In seiner Studie *In Testimony: Crisis of Witnessing in Literature, Psychoanalysis, and History* beschreibt Dori Laub die ideale Beziehung zwischen Interviewer*in und Erzählenden. Laub nennt es „einen Vertrag zwischen zwei Menschen, von denen der oder die eine durch die Entfaltung ihres Lebensberichts eine Erzählung über ihr Trauma einbringt“ (Laub 1992: 70). Implizit sagt der Interviewende als Zuhörer*in zum Zeugenden: „Für diese begrenzte Zeit, während der gesamten Dauer der Zeugenaussage, werde ich die ganze Zeit bei Ihnen sein, so viel ich kann“ (ebd.).⁴

Die Beziehung der Interviewenden als empathisch Zuhörende zu den Interviewten kann ähnlich der Beziehung zwischen Schüler*innen und Lehrenden beschrieben werden. Der*die Zeug*in ist Expert*in für die eigene Lebensgeschichte und damit in der Position des Lehrenden, die Position des Interviewende ist mit der des*der Schüler*in zu vergleichen. Dieses Verhältnis soll eine vertrauensvolle Gesprächssituation schaffen und den freien Fluss der Erinnerung fördern. Bei anderen Projekten, die Testimonies von Holocaust-Überlebenden aufzeichnen, zum Beispiel der USC Shoah Foundation, werden strukturierte Interviews mit einer Liste von Standardfragen und Zeitvorgaben durchgeführt, oder der Interviewer bzw. die Interviewerin wird angewiesen, das Interview in Zeiträume zu unterteilen – zum Beispiel Vorkriegszeit, Kriegszeit und Nachkriegszeit.⁵ Bei den Interviews im Fortunoff Video Archive hingegen wird sichergestellt, dass die Zeug*innen ihre Geschichten so erzählen können, wie sie sie erzählen

3 1979 hatte New Haven eine Bevölkerung von ca. 365.000 Menschen, davon mehrere hunderte Holocaust-überlebende. Einige kamen ursprünglich aus derselben Stadt, was eine „chain migration“ nach New Haven ermöglichte.

4 Vgl. zudem Laub 2000.

5 Für einen Vergleich der Interviewmethoden unterschiedlicher Organisationen bei der Aufzeichnung von Zeugenaussagen zum Holocaust siehe Shenker (2015), vgl. insbesondere die Einleitung (9-52) und das

The Oroibidea Portal

A path between memory collections and technology

Gerard Corbella, Josemi Gastón, César Layana and Àlex Peña

1. Introduction: The Oroibidea portal and public policies on memory from the Regional Government of Navarre

Navarre is an autonomous community within the state of Spain that is defined as a *Comunidad Foral* (provincial region). Throughout its history, Navarre has maintained significant levels of self-government on numerous issues, including taxation. It is located in the north of the Iberian Peninsula, bordering France, with an area of a little over 10,000 km² and a population of 679,181 according to the 2024 electoral register.

Besides having a strong historical identity, which permeates throughout its collective memory, Navarre was also the setting for a military coup against the legitimate government of the second Spanish Republic in July 1936. Rebellious military forces, and the popular support they undoubtedly received from the traditionalist and conservative majority meant that Navarre, along with other Spanish provinces, remained under seditionist control from the outbreak of the Spanish Civil war. As a result, there was no war front in Navarre. There was, however, a terrible campaign of political oppression that led to the murder of almost 3,000 Navarrese men and women within a short space of time. This was accompanied by other acts of systematic repression, such as lootings, fines, confiscations, purges, captivity and forced labour. The sole reason for this wave of violence was the political and social background of those who suffered such reprisal. An impenetrable veil of silence fell over these events throughout the Francoist dictatorship, but also during the early decades of democracy following his death in 1975. This was despite the resistance from the defeated community, efforts by their friends and relatives, as well as support from certain political sectors and finally a commitment from Navarrese historiographers, which has shed light on this process in more recent decades¹.

In the immediate aftermath of Franco's death, a social movement arose to recover the bodies of those killed, which remained buried in the same burial pits and ditches where they had been left by their killers. With no institutional support, this social movement drove efforts to locate, exhume, dignify and inter the victims of Francoist repression in republican mausoleums. The movement was especially active between 1978 and 1980 and, years later, enabled the publication of a benchmark historiographic collective work entitled *Navarra 1936: de la esperanza al terror* (Altaffaylla Kultur Taldea 1986).

1 There is no room in this article to mention the extensive historiographic production of recent decades. One of the most recent assessments can be found in the dossier *La represión franquista en Euskadi y Navarra* (2021).

Whilst the echoes had not yet faded entirely, the Navarrese memorialist movement underwent a revival at the turn of the century as part of a widespread process throughout the Spanish state.² New associations of relatives and memorialists emerged, and faced with institutional inaction, promoted political declarations (such as one by the Navarrese Parliament in 2003), encouraged exhumations, held events and organised tributes. The first places of remembrance were also created under this revival (the Sartaguda Memorial Park³ is a shining example) and historic research projects began to receive support.

This social movement trickled into politics and led to one of the most important results: the approval of Navarrese Provincial Law 33/2013 on the recognition and moral reparations for those men and women of Navarre killed, as well as victims of repression under the military coup of 1936. Nonetheless, resistance from the minority conservative government in the region at the time meant that the new law was not initially applied. A major political change stemming from regional elections in 2015 brought a coalition government to power made up by progressive parties that included the implementation of public policies on memory in their manifesto. The Directorate-General for Peace, Coexistence and Human Rights (now the Directorate-General for Memory and Coexistence) was thus created. One of its core areas for action was the implementation of policies on memory, such as institutional tributes, a programme of exhumations and the creation of a public DNA bank, the removal of Francoist symbols, the promotion of places of remembrance, the creation of a Document Centre and the development of a pioneering education programme: *Escuelas con Memoria* (Schools with Memory). The Navarrese Institute of Memory was created in 2018 within this administrative structure to lend greater institutional support to this work.

Within this context, the Document Centre of the Navarrese Institute of Memory stands as a response to the requests from relatives and researchers for information and documents. The centres goal is to establish contact with public and private archives and to create a digital archive that can provide public access to all the material available for publication. The two fundamental pillars of this centre are the library specialising in Memory and Human Rights, which currently holds a collection of almost 8,000 books and documents, and the Oroibidea-Path of Memory digital archive⁴, which is the project on which this article is focused.

Oroibidea is a modular project that has been in a process of development since 2020. Its goal is to gather and share the memorialist heritage that the Navarrese Institute of Memory has been collecting. One of the cornerstones of this project was the creation

2 This process began with the exhumation using scientific methods of Priaranza del Bierzo, which was the first major public project by the Association for the Recovery of Historic Memory. Other associations also began to grow, the Forum for Memory among them. Furthermore, the government led by José Luis Rodríguez Zapatero publicly enacted Spanish Law 52/2007, of 26 December, in 2007 to recognise and expand certain rights, establishing measures in defence of those who suffered persecution or violence during the Spanish Civil War and dictatorship, see: <https://www.boe.es/buscar/act.php?id=BOE-A-2007-22296> (27.9.2025). This law enabled progress to be made but also fell short in some areas, regarding which corrective efforts were made under Spanish Law 20/2022, of 19 October, on Democratic Memory, see: <https://www.boe.es/buscar/act.php?id=BOE-A-2022-17099> (27.9.2025).

3 Sartaguda is a town in southern Navarre that suffered heavily under the repression. In fact, it is known as the “Town of Widows” (this is the name given to the local association dedicated to memory) because it is the Navarrese town with the highest number of people killed per thousand inhabitants.

4 To access the portal: <https://oroibidea.es/en> (27.9.2025).

Die Vielfalt der Lebensgeschichten

Das Interviewportal „Oral-History.Digital“

Cord Pagenstecher

In der – früher primär auf Schriftquellen orientierten – zeithistorischen Forschung werden immer häufiger auch die lebensgeschichtlichen Interviews der Oral History genutzt. Vor allem mit dem Cultural Turn und dem Boom der Memory Studies sind audiovisuell aufgezeichnete Erinnerungen zu wesentlichen Quellen für die Alltags-, Kultur- und Erfahrungsgeschichte geworden (Apel/Leh/Pagenstecher 2022). Hinzu kommt ihre zentrale Rolle in der Geschichtsvermittlung durch Ausstellungen und Bildungsprojekte. Vor allem die in digitalen Archiven zugänglichen Interviewsammlungen werden zunehmend auch von anderen Disziplinen analysiert. Inzwischen nutzen auch Literaturwissenschaft, Linguistik oder Philosophie die audiovisuellen Forschungsdaten der Oral History (unter anderem Michaelis 2013; Kasten/Roller/Wilbur 2017; Freyburger 2023; Knopp et al. 2016).

Während lange Zeit vor allem selbst geführte Interviews analysiert wurden, wächst inzwischen das Interesse an der Zweitauswertung bereits gesammelter Lebensgeschichten. Qualitativ-hermeneutische Interpretationen einzelner Interviews herrschen noch vor, daneben treten aber auch komparative Gruppenanalysen (zum Beispiel Borchers 2023; Rebstock 2023) sowie mustererkennende Verfahren wie das Topic Modeling (Brown/Shackel 2023).¹ Damit wächst der Bedarf nach digital auffindbaren und analysierbaren Interviews.

1. Verstreute Interviewbestände

Ein großes Hindernis für die Sekundäranalyse von Oral-History-Interviews liegt allerdings in ihrem heterogenen Erschließungszustand. Die in verschiedenen Erinnerungsinstitutionen und Forschungsprojekten entstandenen Audio- oder Video-Interviews sind räumlich verstreut, mit unterschiedlichen Verzeichnungssystemen erschlossen und häufig schlecht zugänglich. Große Interviewarchive wie das Archiv „Deutsches Gedächtnis“ an der FernUniversität in Hagen (über 4.000 Interviews) oder die „Werkstatt der Erinnerung“ in Hamburg (über 2.000 Interviews) sind oder waren lange Zeit nur vor Ort zu konsultieren. Ähnliches gilt für die 40 von der Bundesregierung geförderten KZ- und DDR-Gedenkstätten mit ihren rund 10.000 Interviews (Kemle 2023/2024).² Viele weitere Museen, Gedenkstätten, Geschichtswerkstätten, Universitäten und Stiftungen haben kleinere oder größere Sammlungen, die wenig bekannt und vielfach nur

1 Vgl. den Beitrag von Bayerschmidt und Möbus in diesem Heft.

2 Vgl. auch das Zeitzeugenrepertorium des Bundesinstituts für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa, <http://www.bkge.de/Projekte/Zeitzeugenberichte/Repertorium> (11.8.2025).

Das Transkript im Zeitalter der Künstlichen Intelligenz

Automatische Spracherkennung in der Oral History

Tobias Kilgus und Peter Kompel

1. Ausgangslage

In zahlreichen Archiven, Universitäten, Museen, Gedenkstätten und Bibliotheken liegen bis dato unerschlossene Sammlungen audiovisueller Quellen. Dazu gehören narrativ-biographische Oral-History-Interviews, die „als Musterbeispiel geschichtswissenschaftlicher Forschungsdaten“ (Apel/Leh/Pagenstecher 2022: 208) gelten können. In den Einrichtungen besteht ein großes Interesse, diese wertvollen audiovisuellen Ressourcen technisch aufzubereiten, inhaltlich und multimodal zu erschließen, nach wissenschaftlichen Standards (FAIR) zugänglich zu machen sowie bei neuen („Digital-Born“) Aufzeichnungen die Nachnutzbarkeit von Beginn an zu berücksichtigen.

Eine wichtige Grundlage für die Erschließung von aufgezeichneten Zeitzeug*innengesprächen ist ihre Verschriftlichung in Form von Transkripten. Bislang wurden audiovisuelle Interviews meist manuell transkribiert, was sehr zeitaufwändig und kostenintensiv ist: Sprachlich und technisch versierte Transkripteur*innen müssen die Mediendateien mit einer speziellen Software nach einheitlichen Richtlinien datenschutzkonform und qualitätsgesichert bearbeiten (vgl. Woggon 2012). Der sogenannte „Transkriptionsflaschenhals“ (Brinckmann 2009) hat die Erschließung von Sprachaufzeichnungen aus diesen Gründen lange Zeit verlangsamt.

Eine Möglichkeit zur Verschriftlichung besteht in der Nutzung kommerzieller (automatisierter) Transkriptionsdienste. Oftmals sind diese jedoch mit Blick auf den Daten- und Persönlichkeitsschutz problematisch, da die audiovisuellen Ressourcen in cloudbasierten Umgebungen jenseits lokaler IT-Infrastrukturen verarbeitet werden. Dies bedeutet, dass die Interviewaufzeichnungen, die rechtlich und ethisch sensible audiovisuelle Daten darstellen, sowie die daraus automatisch generierten Transkripte auf externen Servern gespeichert und gegebenenfalls weiterverteilt werden. Häufig fehlt es dabei an Transparenz bei der Nachnutzung der Daten. Zum Beispiel werden die audiovisuellen Ressourcen bei einigen Anbietern ohne das explizite Einverständnis und/oder rechtliche Aufklärung der Nutzer*innen für das Training von Modellen der Künstlichen Intelligenz (KI) eingesetzt. Hinzu kommt, dass die Ergebnisse dieser Dienste, die meist auf andere Use Cases (zum Beispiel die Transkription von Veranstaltungsaufzeichnungen oder Online-Meetings) ausgerichtet sind, häufig nicht den wissenschaftlichen Ansprüchen an Transkriptionsqualität, -richtlinien und -formaten genügen.

Mit der dynamischen Weiterentwicklung der KI in den vergangenen Jahren eröffnen sich vielfältige Möglichkeiten für die Transkription von audiovisuellen Ressourcen mithilfe automatischer Spracherkennung (Automatic Speech Recognition, ASR), die auch in geschichtswissenschaftlichen Kontexten wie der Oral History an Bedeutung

gewinnen. Insbesondere Open-Source-basierte Spracherkennungsanwendungen bergen durch ihre Flexibilität und Community-Unterstützung große Lösungspotenziale für die eingangs skizzierten Herausforderungen.

Der vorliegende Bericht fasst die Erfahrungen des von 4Memory, dem geschichtswissenschaftlichen Konsortium der Nationalen Forschungsdaten-Infrastruktur, im Rahmen der Incubator Funds im Jahr 2024 geförderten Projekts „ASR4Memory“¹ zusammen. An der Universitätsbibliothek der Freien Universität Berlin wurde im Rahmen dieses Projektes ein Prototyp für die automatische Transkription von Oral-History-Interviews und anderen audiovisuellen Forschungsdaten aus der Geschichtswissenschaft entwickelt, der sowohl als Web-Anwendung auf universitätseigenen Servern betrieben wird als auch als Open-Source-Quellcode zur Verfügung steht.

2. Technische Grundlagen

Die Ursprünge der automatischen Spracherkennung reichen bis in die 1950er Jahre zurück. Während ab den 1970er Jahren stochastische Methoden zum Einsatz kamen, setzen sich seit 2010 zunehmend Deep Learning-Verfahren im Bereich der ASR durch.² Deep Learning ist ein Teilgebiet des maschinellen Lernens (das wiederum ein Teilgebiet der Künstlichen Intelligenz ist), das auf mehrschichtigen künstlichen neuronalen Netzwerken (KNN) basiert und Modelle mithilfe von Daten trainiert. Bei den Modellen handelt es sich um Algorithmen, die in diesen Daten komplexe Muster erkennen und Vorhersagen oder Entscheidungen auf Grundlage neuer Daten treffen sollen. KNNs können unterschiedlich aufgebaut sein und sich damit in der Art und Weise, wie die Modelle trainiert werden, unterscheiden. Man spricht in diesem Zusammenhang auch von einer „Architektur“. Seit 2017 haben die Transformer-Architekturen in vielen Feldern des Deep Learning an Popularität gewonnen.³ Die mit Transformern trainierten ASR-Modelle erzielten in den letzten Jahren teils beeindruckende Ergebnisse. Die signifikanten Fortschritte in der ASR sind somit eng mit den jüngsten Entwicklungen im Bereich der Künstlichen Intelligenz verknüpft (vgl. Chollet 2021: 2 ff.; O’Shaughnessy 2024: 14 ff.).

Neben der Entwicklung neuer KNN-Architekturen sind die Verfügbarkeit von leistungsstarker Hardware⁴ wie auch die Akkumulation von enormen Datenmengen seit Beginn des Internetzeitalters wichtige Grundpfeiler des KI-Booms (vgl. Chollet 2021: 20 ff.). Für das Training von ASR-Modellen werden klassischerweise Datensätze benötigt, die aus Sprachaufnahmen und den dazugehörigen, meist manuell erstellten

1 Projektwebseite „ASR4Memory“: <https://www.fu-berlin.de/asr4memory> (25.9.2025).

2 Für eine ausführliche Nachzeichnung der Entwicklung der ASR bis 2005 vgl. Juang/Rabiner 2005.

3 Die Besonderheit hinter der Transformer-Architektur ist der Aufmerksamkeitsmechanismus, der eine parallele Verarbeitung von Daten ermöglicht. Andere gängige Architekturen, wie die sequenziell arbeitenden rekurrenten neuronalen Netze (RNNs), haben Probleme, Kontextinformationen über einen längeren Zeitraum zu speichern, was bei der Verarbeitung von langen Text- bzw. Sprachsequenzen (wie es bei der ASR oftmals der Fall ist) zu Problemen führen kann (vgl. Vaswani et al. 2017: 1 ff.).

4 Für Deep Learning sind vor allem Grafikprozessoren relevant (graphics processing unit, GPU), die im Gegensatz zu klassischen Computerprozessoren (central processing unit, CPU) große Datenmengen parallel verarbeiten können.

Leben gelabelt

Computergestützte Inhaltverzeichnisse für Oral-History-Interviews

Philipp Bayerschmidt und Dennis Möbus

1. Einleitung

Von der fortschreitenden Digitalisierung werden zunehmend qualitative Quellenbestände erfasst, so auch Oral-History-Interviews. Im Rahmen des DFG-Forschungsprojekts Oral-History.Digital (oh.d) ist eine Erschließungs- und Rechercheplattform für Oral-History-Interviews entstanden, die Ende 2023 freigeschaltet wurde.¹ Alle Interviews sind mit Metadaten erschlossen, die meisten transkribiert. Für die Recherche können Metadaten, Registereinträge und die Transkripte über eine Volltextsuche genutzt werden. Schlagworte auf Interviewebene oder Inhaltsverzeichnisse sind dagegen nicht bei allen Sammlungen zu finden. Da sich aus dem Namen der Sammlung, der ein Interview zugeordnet ist, oder der ursprünglichen Fragestellung, zu der ein Interview geführt wurde, nicht der vollständige Inhalt der äußerst vielschichtigen und komplexen lebensgeschichtlichen Interviews ableiten lässt, würde die Bereitstellung von Inhaltsverzeichnissen die Recherche nach thematisch passenden Interviews deutlich verbessern. Doch nur einige der auf oh.d bereitgestellten Sammlungen sind in dieser Weise aufwändig manuell erschlossen worden. Der vorliegende Aufsatz dokumentiert das Training eines Topic Models – eine Methode des maschinellen Lernens – zur automatisierten Erstellung von Inhaltsverzeichnissen für alle in oh.d bereitgestellten Interviews (Hodel et al. 2022). In der Umsetzung galt es, eine ganze Reihe von Herausforderungen zu bewältigen, die im Folgenden transparent dargestellt und diskutiert werden sollen.

Zunächst (1.) werden das oh.d-Portal und das für das Training des Topic Models daraus gewonnene Korpus (Stand Mai 2024) vorgestellt. Anschließend (2.) wird die Anwendung verschiedener Verfahren zur automatischen Inhaltserschließung unstrukturierter Textdaten auf das oh.d-Korpus diskutiert. Für die letztlich vielversprechendste Methode, das Topic Modeling mit *Latent Dirichlet Allocation* (LDA) in der Java-Implementierung MALLET ist ein umfangreiches Pre-Processing erforderlich, das in einschlägigen Vorstudien entwickelt wurde (Hodel et al. 2022; Franken/Möbus 2024; Bayerschmidt et al. im Erscheinen). Die durchgeführten Schritte werden ausführlich dargestellt und evaluiert (3.). Dafür schlagen wir eine verfeinerte qualitative Evaluationsroutine für das Topic Modeling vor, die auf *Scalable Readings* basiert. Die Topic-Listen lassen wir abschließend von einer Gruppe Oral Historians labeln, wodurch zugleich die Qualität der Topics geprüft wird, um diese als Inhaltsverzeichnis nutzen zu

¹ Oral-History.Digital. Interviewportal – Erschließungsplattform – Forschungsumgebung, <https://portal.oral-history.digital/de>; Projektwebseite: <https://www.oral-history.digital> (14.9.2025).

können. Der Aufsatz schließt mit einem Einblick in die Implementierung des auf Topic Modeling basierenden Registers und der Inhaltsverzeichnisse in die oh.d-Plattform (4.).

2. Das Korpus aus Oral-History.Digital

Mit dem Release des Online-Portals Oral-History.Digital im September 2023 steht Forschenden eine zentrale Rechercheplattform für Oral-History-Interviews zur Verfügung. Über drei Jahre wurde, gefördert von der DFG und in enger Abstimmung mit Sammlungsinhaber*innen, oh.d als Erschließungs- und Recherche-Plattform für wissenschaftliche Sammlungen audiovisueller narrativer Interviews entwickelt.² Für die in oh.d eingestellten Sammlungen bleiben die jeweiligen Sammlungsinhaber*innen verantwortlich. Unterstützt werden sie dabei durch ein differenziertes Rechtmanagement. Die Video- oder Audiointerviews können mit Metadaten, Untertiteln, Transkripten und weiteren Begleitmaterialien versehen werden. Für die Recherche in den Sammlungen stehen verschiedene Werkzeuge wie Metadatenfilter- und Volltextsuche sowie sammlungsübergreifende Suchoptionen zur Verfügung (vgl. ausführlich Pagenstecher 2024).

Für die Zusammenstellung des Korpus für das Topic Modeling wurde die oh.d-Plattform genutzt. Leitendes Interesse bei der Auswahl der Interviews war einzig, die thematische Breite der Sammlungen in oh.d abzubilden. Eine inhaltliche Vorgabe bestand nicht. Ausgewählt wurden insgesamt 984 Interviews unter der Vorstellung, dass annähernd 1.000 Interviews bzw. über 20 Millionen Wörter eine sinnvolle Trainingsgröße darstellen. Die Interviews stammen aus Beständen von sieben in oh.d vertretenen Archiven: dem Archiv „Deutsches Gedächtnis“ des Instituts für Geschichte und Biographie der FernUniversität in Hagen, den Archiven „Zwangsarbeit 1939-1945“ und „Colonia Dignidad. Ein chilenisch-deutsches Oral History-Archiv“ der Freien Universität Berlin, der Werkstatt der Erinnerung der Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg, dem Zeitzeugenarchiv des Dokumentationszentrum Flucht, Vertreibung, Versöhnung, der Sammlung „Erzählte Lebensgeschichte“ des Museum Friedland und einer Sammlung des Hannah-Arendt Instituts zur Erziehung in der DDR. Aufgrund der Funktionsweise von Topic Modeling konnten nur deutschsprachige Interviews Verwendung finden. Für die Nutzung der Interviews als Trainingsdaten konnten wir vollständige Transkripte nutzen.

3. Diskussion der Verfahren zur automatischen Inhaltserschließung

Zur automatischen Inhaltserschließung unstrukturierter Textdaten gibt es zahlreiche Verfahren (vgl. auch vor dem Hintergrund sensibler Daten den noch aktuellen Überblick bei Schöch et al. 2020). Das Ziel von Topic Modeling, das dem maschinellen Lernen zuzuordnen ist, ist es, themenähnliche Wortlisten aus Textkorpora auf Grundlage von Wahrscheinlichkeitsrechnung zu erstellen, die im besten Falle einer semantischen Wortliste entsprechen. Verfahren, die dem Topic Modeling zuzurechnen sind, zeichnen sich dadurch aus, dass sie nicht auf punktuelle Information abzielen. Das unterscheidet sie von anderen unüberwachten Verfahren (die explorativ arbeiten, wie etwa Wortfrequenzanalysen) sowie überwachten Verfahren (wie einer Named Entity Recognition (NER), die nach vorgegebenen Kategorien und Vokabeln wie Namen und Orten sucht). Seit den 1990er Jahren wurden verschiedene Topic-Modeling-Verfahren und -

2 Siehe: <https://www.oral-history.digital/projekt/index.html> (9.7.2024)

Standards, Vokabulare und KI-Technologien für die qualitative Datenanalyse von Oral-History-Interviews

Katrin Moeller

1. Oral History und digitale Transformation

Mittlerweile kann die Geschichtswissenschaft auf eine Vielzahl von Sammlungen und Dokumenten der Oral History zurückgreifen, die zu unterschiedlichsten Themen, Zeiten und Aspekten angelegt wurden. Mit dem Portal „Oral History.Digital“ (oh.d) werden solche Bestände nun auch für eine größere Forschungscommunity gemeinsam sichtbar und vor allem direkter erreichbar. Dies verstärkt gleichzeitig den Wunsch, große Bestände noch besser integriert zu erschließen und mit komplexen Fragestellungen übergreifend auszuwerten. Reizvoll ist etwa die Idee, nach Vorbild des Deutschen Referenzkorpus (DeReKo) oder des Deutschen Textarchivs (DTA) für die Sprach- und Literaturwissenschaften einen gemeinsam und tief erschlossenen Forschungskorpus für Oral History zu schaffen. Auf dem Weg dorthin sind jedoch viele praktische Herausforderungen der Datenkuration zu überwinden. Mit der stark wachsenden und sich intensiv vernetzenden Forschungscommunity, dem Portal oh.d und vielen daran angeschlossenen Geschäftsstellen und Agenturen sowie dem Konsortium NFDI4Memory ist die Community auf dem Weg dahin.

Dieser Beitrag möchte dazu digitale Transformationsprozesse analysieren, die Oral History als eine besondere Quellengattung der Geschichtswissenschaft erfassen und digitale Arbeitsprozesse und Herausforderungen systematisieren. Dies erfolgt, indem die bisherigen Phasen der Digitalisierung systematisch betrachtet und aktuelle Herausforderungen beschrieben werden. Besonderes Augenmerk soll dabei auf die Verwendung von Vokabularen und Normdaten, heute auch oft übergreifend als Linked Open Data bezeichnet, gelegt werden, die zur automatisierten Transkription, Erschließung, digitalen Repräsentation, Datenanreicherung und Analyse im Prozess der Digitalisierung eine völlige neue Rolle bekommen haben. Es soll gezeigt werden, wie solche Arbeitsmittel die digitale Verarbeitung unterstützen.

2. Ausgangssituation

Oral History war bisher als Methode der Geschichtswissenschaft wie auch im Kontext der bürgerschaftlich orientierter Geschichtswerkstätten ein Arbeitsfeld ausgewiesener Expertinnen und Experten, die vor allem hermeneutische, qualitative Methoden zum Einsatz brachten und deren Hemmschwelle zum Umstieg auf digitale Methoden (mit meist algorithmenbasierten und damit quantitativ-statistischen Analyseverfahren) besonders hoch einzuschätzen ist (Franken 2020). Dies ist auch Produkt einer besonders

in den Anfangsjahren der Oral History geäußerten vehementen Kritik aufgrund der gegenseitigen Abhängigkeit von Forschungsergebnissen, Fragestellungen und Interviewtechniken (Leh 2023: 59 ff.). Gegen solche Kritik konnte sich die Oral History behaupten, weil sie sich schnell eine dezidierte hermeneutische Methodik mit Regularien für Arten von Fragestellungen, Formen der Interviewführung und Leitlinien zur Transkription von Texten sowie Methoden erarbeitete, die jeweils von den Forschungsinteressen und projektleitenden wissenschaftlichen Fragestellungen abhängig waren (Wierling 2003; Fuß/Karbach 2019).

Mit der Digitalisierung bahnt sich jetzt ein zweiter großer methodischer wie organisatorischer Umbruch innerhalb der Oral History an, der hier als Ausgangssituation in drei großen Prozessen kurz skizziert werden soll. Dabei sind diese Phasen eher von ihrem Innovationscharakter her zu lesen, nicht so sehr als eingrenzende historische Etappen oder Zeiträume. Jede Innovation durchläuft meist eine längere Phase der Modifikation und Weiterentwicklung, die nicht zwangsläufig nur von einer Technologie oder Verfahrensweise bestimmt wird.

(1) Diese Veränderungen in der Forschungsdisziplin begannen mit den stark erleichterten Aufnahmetechniken durch die massenhafte Verfügbarkeit von zunächst einfacheren und später multimedialen Aufnahmegeräten sowie insbesondere von Handys, die zu einer neuen Popularität von Oral History führten. Mittlerweile entstehen größere Interviewsammlungen nicht mehr nur im Rahmen von Forschungsprojekten mit dezidierten Fragestellungen oder zielgerichteten bürgerbewegten Communities mit spezialisierten Technikausrüstungen, sondern zunehmend innerhalb von Citizen Science und bürgernahen Projekten durch „Jedermann“ oder „Jederfrau“ und eben auch mit einer Vielzahl von Formaten und Methodiken. Gerade Oral History stellt seit ihren Anfängen eine intensive Schnittstelle zwischen Forschung und Citizen Science dar. Ebenso erfolgt die Sammlung von Interviews verstärkt auch angesiedelt an Museen, Gedenkstätten und Gedächtniseinrichtungen, die Oral History als eine zentrale Aufgabe der Erinnerungskultur und des kulturellen Gedächtnisortes für sich entdeckt haben. Damit wird die durch konkrete Fragestellungen oder von Forschungsprojekten getriebene Oral History durch Interviewsammlungen ergänzt, die eher einem breiten Ansatz der Erinnerungskultur folgen und zum Teil eher lebensgeschichtliche Narrative verfolgen. Dies verändert letztlich auch die Inhalte und Analyseformen für solche Dokumente. Gleichzeitig treten durch die Langzeitarchivierung und digitale Sammlung von Beständen Studienergebnisse der älteren Forschung anderer Fachdisziplinen, beispielsweise der Psychologie oder Soziologie sichtbarer hervor, die nach und nach für die historische Forschung interessant werden und im oh.d-Portal oder den Repositorien der verschiedenen Fachdisziplinen ihren Aufbewahrungsort finden.

Mit der Vielfalt der technischen Geräte wuchs und wächst zugleich die Mannigfaltigkeit von Aufnahmequalitäten, Dateiformaten und Codecs, was nicht immer mit der Langzeitarchivierung und DFG-Praxisregeln konformgeht (Pagenstecher 2017: 86 f.). Immer noch ist zudem die Rettung von Aufzeichnungen auf älteren Medienträgern (Tonbänder, Kassetten etc.) ein wichtiges Thema. Zugleich werden methodische Konzepte der Oral History neu herausgefordert, weil Bürgerwissenschaftler*innen häufig andere Herangehensweisen und Methoden verfolgen, aber auch neue Wissensfelder besetzen.

(2) Eine weitere Etappe der Digitalisierung formierte sich mit der Etablierung von Forschungsinfrastrukturen und der zunehmend automatisierten Transkription durch

Zwischen Dokumentation und Ausstellung

Das Oral-History-Archiv am Dokumentationszentrum Flucht, Vertreibung, Versöhnung

Barbara Kurowska

1. Einleitung

Oral-History-Bestände entstehen nicht nur an Universitäten und in Forschungseinrichtungen, sondern zunehmend auch im musealen Kontext (De Jong 2018). Gedenkstätten, Dokumentationszentren und Museen verfolgen dabei verschiedene Ziele: Zeitzeug:inneninterviews werden zu dokumentarischen Zwecken aufgezeichnet, als Erzählmittel für konkrete Ausstellungsprojekte genutzt oder für pädagogische Programme aufbereitet. Am Beispiel des Dokumentationszentrums Flucht, Vertreibung, Versöhnung (FVV) können die damit verbundenen Herausforderungen aus der Sicht der Praxis erläutert werden. Gleichzeitig sollen die Chancen, die im Aufbau eines Oral-History-Bestands an einem solchen Ort liegen, dargestellt werden. Es wird gezeigt, wie Interviews in die unterschiedlichen Aufgabenbereiche einer musealen Einrichtung einfließen können, zum Beispiel durch die Verknüpfung von Objektgeschichten und Lebensgeschichten, und als inhärenter Bestandteil der Museumsarbeit verstanden werden können. Da das Dokumentationszentrum seit 2023 seinen Interviewbestand bei Oral.History-Digital bereitstellt, sollen auch die Vorteile dieser Plattform für museale Einrichtungen beleuchtet werden. Abschließend werden in diesem Beitrag, basierend auf Überlegungen aus der Praxis, Impulse zum Umgang mit Oral History in zeithistorischen Ausstellungen, Museen und Gedenkstätten formuliert.

2. Vom „Sichtbaren Zeichen“ zum Dokumentationszentrum Flucht, Vertreibung, Versöhnung

Das Dokumentationszentrum Flucht, Vertreibung, Versöhnung wurde 2008 als unselbstständige Stiftung des öffentlichen Rechts gegründet. Zweck der Institution ist es laut Stiftungsgesetz, „im Geiste der Versöhnung die Erinnerung und das Gedenken an Flucht und Vertreibung im 20. Jahrhundert im historischen Kontext des Zweiten Weltkrieges und der nationalsozialistischen Expansions- und Vernichtungspolitik und ihrer Folgen wachzuhalten“.¹ Zur Erfüllung dieses Zweckes sollte ein Dokumentationszentrum mit einer Dauerausstellung aufgebaut werden. Der Gesetzgeber sah auch vor, dass das künftige Dokumentationszentrum Sonderausstellungen zu besonderen Aspekten

¹ Gesetz zur Errichtung einer „Stiftung Deutsches Historisches Museum“ (DHMG) vom 21.12.2008: <https://www.gesetze-im-internet.de/dhmg/BJNR289110008.html> (30.8.2025).

des Gesamthemas organisieren würde, dass es mit deutschen und ausländischen Museen und Forschungseinrichtungen kooperiert und einschlägige Unterlagen und Materialien, „insbesondere Zeitzeugenberichte“, sammelt und auswertet. Die feierliche Eröffnung des Dokumentationszentrums im dafür umgebauten Deutschlandhaus am Anhalter Bahnhof in Berlin fand im Juni 2021 statt.

Der Entstehung dieser Einrichtung waren jahrelange, kontrovers geführte Debatten vorausgegangen. Der Kern der Auseinandersetzung bestand darin, ob und wie sich an deutsche Opfer des Zweiten Weltkriegs erinnern ließe, ohne deutsche Verbrechen zu relativieren und die Schuld Deutschlands am Zweiten Weltkrieg infrage zu stellen. Die Initiative für ein „sichtbares Zeichen“, einen Gedenkort für deutsche Vertriebene, war Ende der 1990er Jahre vom Bund der Vertriebenen (BdV) ausgegangen. Auch als die Idee von der Bundespolitik aufgegriffen und durch das Stiftungsgesetz versucht wurde, sie überparteilich und historisch kontextualisierend umzusetzen, wurde das Projekt dennoch für viele Jahre mit Erika Steinbach, der damaligen, streitbaren Präsidentin des BdV und CDU-Politikerin, identifiziert. Vor allem in den Nachbarländern Polen und Tschechien waren die Befürchtungen groß, dass es zu einer Umdeutung der deutschen Kriegsschuld kommen könnte und dass einer Gleichsetzung deutscher Opfer von Flucht und Vertreibung mit Opfern der nationalsozialistischen Terrorherrschaft im besetzten Europa Vorschub geleistet würde (Brandes et al. 2010; Bavendamm 2024).

Die Flucht, Vertreibung und Zwangsumsiedlung der Deutschen am Ende des Zweiten Weltkriegs war bereits zuvor von zahlreichen Institutionen in der deutschen Museumslandschaft aufgegriffen worden: zum einen von den nach § 96 des Bundesvertriebenengesetzes geförderten Landeseinrichtungen wie etwa dem Ostpreußischen oder dem Westpreußischen Landesmuseum, zum anderen aber auch durch große Museen in Bundesträgerschaft wie dem Deutschen Historischen Museum oder dem Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland (Menke 2016). Doch die Errichtung einer eigens dieser Thematik gewidmeten, vom Bund geförderten und getragenen Institution markierte einen Wendepunkt in der öffentlichen Erinnerung. Mit der Musealisierung der Vertreibung der Deutschen in der Hauptstadt sollte sowohl an das Leid von etwa 14 Millionen Menschen² erinnert als auch die politischen Debatten um dieses Thema kanalisiert werden.

Dies geschah, indem einerseits der Forderung der Vertriebenenverbände nach einem zentralen Gedenkort entsprochen wurde, zugleich jedoch ihr politischer Einfluss auf die neue Einrichtung durch die heterogene Zusammensetzung des Stiftungsrates bewusst begrenzt wurde. Die Erwartungen an die neu eingerichtete (Bundes-)Stiftung Flucht, Vertreibung, Versöhnung waren groß – ebenso jedoch das Potenzial eines Scheiterns: Die Sorge vor revisionistischen Narrativen in der geplanten Dauerausstellung begleitete die Aufbauphase ebenso wie das Misstrauen seitens der Vertriebenenverbände, die parallel ihr eigenes Projekt eines „Zentrums gegen Vertreibungen“ weiterverfolgten. Diese Rahmenbedingungen machten besonders die Erarbeitung der ständigen Ausstellung zu einem Balanceakt.

2 Die genaue Anzahl der von Flucht und Vertreibung betroffenen Deutschen am und nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs wird kontrovers diskutiert. Die Stiftung Flucht, Vertreibung, Versöhnung beruft sich in ihrer Arbeit auf die Schätzungen von Jochen Oltmer, der auch die Debatte zu Opferzahlen reflektiert (Oltmer 2016).

Oral History in Zeiten der Diktatur

Ethische und rechtliche Herausforderungen der Belarus-Forschung

Iryna Kashtalian

1. Der politische Kontext

Am Beispiel Belarus zeigen sich viele ethische und rechtliche Probleme der Oral History in besonderer Schärfe, da Führung, Archivierung und Nutzung von Interviews unter den Bedingungen einer repressiven Diktatur stattfinden. Seit den Protesten von 2020 nimmt die Repressionswelle im Land weiter zu; die Oral-History-Forschung mit der Sammlung relevanter Materialien wird sowohl für die Wissenschaftler*innen als auch für die Zeitzeuginnen und Zeitzeugen selbst immer problematischer. Es stellen sich Fragen: Welche Themenfelder können überhaupt noch erforscht werden? Wie sollen Interviews organisiert und gespeichert werden, sodass sie in Zukunft nutzbar sind, aber niemand gefährdet wird? Wie kann dieser Forschungsbereich in und zu Belarus weiter unterstützt werden?

In Belarus kam 1994 Aljaksandr Lukaschenka an die Macht und errichtete schrittweise ein autokratisches Regierungssystem. Nach den gewaltsam niedergeschlagenen Protesten gegen die Wahlfälschung im Herbst 2020 befindet sich die belarussische Gesellschaft in einem Zustand anhaltenden Traumas, eines Traumas, das bereits mit der Umwandlung in ein autoritäres Regime in den 1990er Jahren etabliert wurde, als regelmäßige Repressionen gegen politisch aktive Menschen möglich wurden und an Dynamik gewannen (Bulhakau 2011; Bohdan 2008). Dieses Trauma kam zu den beiden vorherigen, Stalinismus und Nationalsozialismus, hinzu. Für Oral Historians ist deutlich erkennbar, dass diese vielfältigen familiären Traumaerfahrungen den Interviewpartner*innen sehr bewusst machen, dass ein Interview repressive Maßnahmen durch das Regime auslösen kann und somit die Gefahr birgt, selbst Leid zu erfahren oder anderen Leid zuzufügen. Viele Zeitzeug*innen sind daher nun eher verschlossen und nicht bereit, offen zu sprechen. Wie lange diese Phase noch andauern wird, bis ein politischer Regimewechsel zu einem liberaleren Regierungssystem erfolgt, ist unmöglich vorherzusagen. Die Oral Historians sind auch selbst direkt betroffen von den Wellen der Verfolgung und Unterdrückung, die sich gegen verschiedene Gruppen in der Gesellschaft richten. Interviewer*innen, die vor Ort arbeiten, riskieren die Verhaftung unter falschen Anschuldigungen des Extremismus oder der Arbeit für westliche Geheimdienste etc.

Die Tätigkeit der Oral Historians stellte eine signifikante Herausforderung für die ideologische Konstruktion des Lukaschenka-Regimes dar. Die systematische Sammlung und Analyse persönlicher Erinnerungen an das 20. Jahrhundert unter verschiedenen thematischen Gesichtspunkten zeigte die Tendenz der Staatsideologie zu einer mo-

noperspektivischen Darstellung der historischen Ereignisse auf. Zu den verschwiegenen Seiten der Geschichte, die nicht in die offizielle Geschichtsschreibung passten, die nostalgisch an die sowjetische Vergangenheit erinnerte, gehörten die Themen Repressionen, die Ereignisse von 1939, die Bedeutung der Tschernobyl-Katastrophe für Belarus und andere, über die Oral Historians Studien veröffentlicht haben (Dalhouski 2015; Kashtalian 2016; Smalianchuk 2019, 2021).

In diesem Kontext übernahmen Oral-History-Forscher als Teil der zivilgesellschaftlichen Struktur in gewisser Weise eine kompensatorische Funktion hinsichtlich der Aufarbeitung und Vermittlung bislang marginalisierter Aspekte der Alltagsgeschichte im besetzten Belarus während des Zweiten Weltkriegs sowie in der sowjetischen Nachkriegszeit (Makhouskaya/Ramanava 2009; Kashtalian 2011; Ivanova 2018, 2019).

Das 2011 auf Initiative belarussischer Historiker gegründete Belarussische Oral History Archiv (BOHA)¹ verfolgte das Ziel, mündliche Zeitzeugnisse systematisch zu erfassen, zu archivieren und öffentlich zugänglich zu machen. Darüber hinaus organisierte die Institution wissenschaftliche Konferenzen und publizierte thematische Sammelbände (Smalianchuk 2015, 2017, Kondratsiuk/Smalianchuk 2018). Im Rahmen transnationaler Kooperationen pflegte das Archiv den Austausch mit verwandten Einrichtungen, wie etwa dem Archiv „Zwangsarbeit 1939-1945“², wodurch ein wechselseitiger Kultur- und Wissenstransfer gefördert und die belarussische Perspektive im internationalen Diskurs sichtbar gemacht wurde.

Seit den politischen Umbrüchen des Jahres 2020 intensivierte der belarussische Regime-Apparat seine Repressionen gegen unabhängige geschichtswissenschaftliche Initiativen. Infolgedessen kam es zu einer weitgehenden Unterdrückung alternativer historischer Deutungen. Die Inhaftierung von Andrei Mastyka, dem Koordinator des BOHA, durch den Staatssicherheitsdienst (KGB)³ markierte einen Wendepunkt, nach dem die führende Oral-History-Initiative des Landes gezwungen war, ihre Aktivitäten in den nichtöffentlichen Bereich zu verlagern.

Gleichzeitig arbeiten auch Vertreter des Regimes mit Interviews, freilich in einem ideologisch ausgerichteten und methodisch zweifelhaften Rahmen, um die offizielle Geschichtsdeutung zu belegen. Dies zeigt sich etwa an einem Buch des belarussischen Generalstaatsanwalts über den sogenannten „Völkermord am belarussischen Volk“ (Shved 2022) mit darauf abgestimmten Ausschnitten aus Zeitzeugeninterviews auf ihrem YouTube-Kanal⁴. Gundula Pohl analysiert diese historisch-politische Kampagne

1 Das Belarussische Oral History-Archiv (BOHA) existiert seit 2011 als Internetprojekt, vgl. <https://nas-hapamiac.org/> (22.9.2025). Es wurde gegründet, um Zugang zu mündlichen Erinnerungen und Dokumenten aus Familienarchiven von Teilnehmer*innen und Zeugen historischer Ereignisse des zwanzigsten Jahrhunderts aus Belarus zu ermöglichen. Das Projektteam führte bis 2020 thematische Sammlungen mündlicher Erinnerungen durch. Zu den Hauptthemen der Archivsammlungen gehören die stalinistischen Repressionen, die Hungersnot in der Belarussischen Sozialistischen Sowjetrepublik (BSSR), die sowjetisch-polnische Grenze von 1921 bis 1939, die Kollektivierung des westlichen Belarus, berühmte belarussische Persönlichkeiten, verschiedene Gruppen von Opfern des Nationalsozialismus sowie die Geschichte der belarussischen Regionen und der Diaspora.

2 Interview-Archiv „Zwangsarbeit 1939-1945“, https://archiv.zwangsarbeit-archiv.de/de?checked_ohd_session=true (22.9.2025).

3 Ukrainiske istoriki vystupili v zashhitu Andreja i Tat'jany Mastyko [Ukrainische Historiker sprachen zur Verteidigung von Andrei und Tatsjana Mastyka], 25.7.2021, <https://reform.news/243963-ukrainskie-istoriki-vystupili-v-zashhitu-andreja-i-tatjany-mastyko> (21.4.2025).

4 <https://www.youtube.com/playlist?list=PLYKC9JUzv4CLbhCUP5nxNESNUQDXBGjin> (22.9.2025).

Multimodale Analysen von Oral-History-Interviews

Wie Zeitzeug*innen das kaum Sagbare stimmlich und körperlich zum
Ausdruck bringen

Stefan Pfänder und Elisabeth Gülich

1. Einleitung: Fragestellung und Aufbau des Beitrags

Gegenstand des folgenden Beitrags sind Interviews mit ehemaligen Zwangsarbeiter*innen und Holocaust-Überlebenden aus dem digitalen Archiv „Zwangsarbeit 1939-1945. Erinnerungen und Geschichte“¹. Die digitale Verfügbarkeit der Audio- und Video-Aufnahmen und der mit ihnen alignierten Verschriftlichungen (und Übersetzungen) eröffnet interdisziplinäre Forschungsperspektiven auf die Interviews als multimodale Forschungsdaten, die nicht nur für Historiker*innen von Interesse sind (Apel et al. 2022; Leh 2023). Auch für die linguistische Gesprächsforschung ist die Arbeit an diesem Korpus eine faszinierende und zugleich herausfordernde Aufgabe. Es handelt sich bei den Gesprächen um Daten aus authentischer mündlicher Interaktion, die zwar bislang wenig in diesem Feld genutzt wurden, sich aber als Grundlage für Analysen im Bereich der Gesprächsforschung anbieten.

Als Gesprächsforscher*innen interessiert uns das vollständige Kommunikationsgeschehen: Sprache, Stimme und Körper und ihre Bedeutung für das WIE des Erzählens.² Wir blicken dabei auf die Details spontanen Sprechens, auf Pausen ebenso wie Mimik und Körperbewegungen. Wir untersuchen in unserem Beitrag die Versprachlichung von extrem belastenden Erfahrungen, das heißt, erzählte Erinnerungen an Momente der Deportation, der Demütigung und des unmittelbaren Miterlebens von Ermordungen. Bei den Untersuchungen fällt auf, dass diese Momente oft als „unvorstellbar“ charakterisiert werden, offensichtlich als kaum „erzählbar“ erscheinen: Sätze brechen ab, Worte fehlen, lange Schweigepausen entstehen. Uns ist dabei wichtig, ob und wann die Zeitzeug*innen nach Worten suchen, zögern, Pausen machen oder statt mit Worten mit dem Körper etwas ausdrücken und wohin ihre Blicke wandern (Gülich/Pfänder 2022; Pfänder et al. 2022; Mandel 2023).

Geht man über die verbale Modalität hinaus und bezieht die Stimme und die Körperbewegungen als weitere Modalitäten mit ein, so wird deutlich, dass das, was im Text oft nur als Auslassung markiert ist, durch starkes Ausatmen oder Seufzen, mimisch,

1 Vgl. www.zwangsarbeit-archiv.de (10.10.2025).

2 Der Beitrag präsentiert Ergebnisse aus den interdisziplinären, von der Deutschen Forschungsgemeinschaft und dem Schweizer Nationalfonds geförderten Projekten „Emergentes Erinnern. Fragmentierte Syntax und textuelle Herstellung in Gegenwartsliteratur und Oral History“ (2018-2021) und „Emergent Remembering: Saying the Unsayable“ (2024-2027, Projektnummer 391351163, Projektleitung Thomas Klinkert und Stefan Pfänder).

gestisch, in der Körperhaltung oder durch Blicke zum Ausdruck gebracht wird. Das Unsagbare wird so eben doch kommunizierbar: „The unsayable seems to be driven towards sayability“ (Lachmann, 2024: 159).³

Um dies an konkreten und vergleichbaren Situationen darzustellen, fokussieren wir in unserem Beitrag exemplarisch die erste Begegnung mit Toten („les premiers morts“) in den Konzentrationslagern Auschwitz-Birkenau und Mauthausen, da diese von den Erzählenden selbst besonders hervorgehoben wird.

Wir erläutern zunächst (Kapitel 2) konversationsanalytische Konzepte, Methode und Datenaufbereitung. Dann werden wir (Kapitel 3) an drei unterschiedlichen komplementären Beispielen die jeweils verschiedenen Möglichkeiten der multimodalen Analysen für die Rekonstruktion der Sinnherstellung illustrieren. Abschließend (Kapitel 4) überlegen wir, ob und inwieweit die Ergebnisse unserer Analysen für andere Disziplinen relevant sein und die Aufmerksamkeit aus anderen disziplinären Perspektiven auf neue Aspekte der Erinnerungserzählungen lenken könnten.

2. Methode und Daten

2.1 Konversationsanalyse: Konzepte und Herangehensweise an mündliche Erzählungen im Oral-History-Interview

Die Konversationsanalyse (im Folgenden KA) ist aus Harold Garfinkels Ethnomethodologie hervorgegangen, die soziale Ordnung als etwas begreift, das Menschen in alltäglicher Interaktion fortwährend hervorbringen (Garfinkel 1967). Die Begründer der KA – Harvey Sacks, Emanuel Schegloff und Gail Jefferson – entwickelten das Feld in den 1960er Jahren, indem sie darauf beharrten, dass gewöhnliche Gespräche kein triviales Hintergrundrauschen sind, sondern der primäre Ort, an dem soziales Leben organisiert wird (Sacks et al. 1974). Anstatt mit abstrakten Kategorien zu beginnen, entwickelt die KA ihre Argumente konkret aus der sorgfältigen Betrachtung von Aufnahmen und Transkripten und rekonstruiert die praktischen Methoden, mit denen die Beteiligten gemeinsam Sinn herstellen (Eberle 1997). Zentrales Ziel ist es, die stillschweigenden Praktiken aufzudecken, mit denen Sprecherinnen und Sprecher ihre Beiträge steuern und koordinieren – wie Turns zustande kommen, wie Handlungen erkannt werden und wie sich Sequenzen über die Zeit entfalten.

In KA-Perspektive erwächst unser Untersuchungsgegenstand aus dem, was die Beteiligten in der Aufnahme beobachtbar machen; mit anderen Worten: Was wir hier untersuchen, orientiert sich sehr eng an den Daten. In Oral-History-Interviews mit Überlebenden bedeutet dies häufig, Momenten mühsamer Formulierungsarbeit nachzugehen: Zögern, Neustarts, Abbrüche, Wortsuche sowie verkörperte Stützen wie angehaltene Atmung, Blickabwendungen oder zaghafte Handbewegungen. Es geht nicht darum, diese Phänomene als Defizite zu bewerten, sondern zu dokumentieren, wie Erzähler*innen aktiv daran arbeiten, einer schwierigen Erfahrung eine sagbare Form zu geben.

3 Vgl. auch Gülich 2005 und Lachmann 2019 zum Paradox der Sagbarkeit des Unsagbaren; Siguan (2014: 45) zur „selbstkritischen Auseinandersetzung mit den Grenzen des sprachlich Darstellbaren“, Boothe (2015: 200) zur „Herausforderung des nachträglichen Erzählens von Extrembelastungen“, Kraus (2015: 109) zur „Arbeit am Unerzählbaren“ sowie auch Gülich und Pfänder 2022 zur Thematisierung des Erinnerungsprozesses beim Erzählen.

Primär- und Sekundärforschung mit narrativen Interviews

Konsummuster und Wende-Erfahrungen in einer ostdeutschen Kleinstadt

Cordia Schlegelmilch und Clemens Villinger

1. Einleitung

Die digitale Erschließung und Bereitstellung von Interview-Sammlungen in Oral-History-Archiven eröffnet neue Möglichkeiten der Nachnutzung älterer Gesprächsaufzeichnungen. Noch ist aber vielfach unklar, wie solch eine Sekundäranalyse genau funktionieren kann und soll, welche Voraussetzungen sie hat, welche methodischen Herausforderungen sie birgt und welche Erkenntnismöglichkeiten sie bietet. Diese Fragen sind von großer Bedeutung für die Art und Weise der Archivierung, werden aber meist nur oberflächlich und abstrakt diskutiert.

Dieser Beitrag skizziert ein Fallbeispiel einer Interviewstudie und ihrer Sekundärauswertung – noch vor der Erschließung und Bereitstellung der Interviewbestände in einem digitalen Archiv. Er erörtert die vielfältigen Chancen und die Risiken, die entstehen, wenn Forschende narrative oder leitfadengestützte offene Interviews nutzen, die von anderen Forscherinnen und Forschern geführt worden sind. Welche neuen Erkenntnisse, Fragen oder auch Missverständnisse können bei der Übergabe, Aufbereitung und Auswertung von privat archivierten qualitativen Interviews auftreten, wobei zu berücksichtigen ist, in welcher Form das Material überhaupt vorliegt?

Konkret werden diese Fragen anhand von Interviews aus der Wurzten-Studie der Soziologin Cordia Schlegelmilch diskutiert, die der Historiker Clemens Villinger zwei Jahrzehnte nach der Erhebung der Interviews für eine Sekundäranalyse nachnutzen konnte (Schlegelmilch 2004, 2005, 2019).¹ Einen Teil der von zwischen 1990 und 1996 erhobenen Interviews hat er in den Jahren 2016 bis 2021 für seine Dissertation zur Konsumgeschichte der DDR und Ostdeutschlands vor, während und nach 1989/90 ausgewertet (Villinger 2022a).²

Die Nachnutzung erfolgte in diesem Fall aufgrund und im Rahmen einer engen Kommunikation, ja Kooperation von Primärforscherin und Sekundärforscher. Diese Konstellation stellt gewiss eine Ausnahme dar, die es aber eben ermöglicht, gemeinsam

1 Für einen umfassenden Überblick zur „Wurzten-Studie“ siehe www.die-wurzten-studie.de (9.9.2025). Die zentralen Ergebnisse der Studie sind in mehreren Aufsätzen zusammengefasst.

2 Das Promotionsprojekt war Bestandteil der von Kerstin Brückweh am ZZF Potsdam 2016 gegründeten und bis 2020 geleiteten Forschungsgruppe „Die lange Geschichte der ‚Wende‘. Lebenswelt und Systemwechsel vor, während und nach 1989/90“. Die Anregung, nicht selbst geführte Interviews als Quellen zu nutzen, ging von Kerstin Brückweh aus, die zuvor im BMBF-Projekt „Gute Arbeit“ nach dem Boom“ mit betriebssoziologischen Interviews aus dem Archiv des Soziologischen Forschungsinstituts Göttingen (SOFI) gearbeitet hatte. Diese Interviews sind heute im FDZ eLabour zugänglich.

die jeweils unterschiedlichen Herausforderungen und Perspektiven darzulegen und zu diskutieren.

Wir, die Soziologin Cordia Schlegelmilch und der Historiker Clemens Villinger, reflektieren im Folgenden die Chancen und Herausforderungen dieser Zusammenarbeit. Unser Rückblick dient dazu, das eigene Vorgehen auch selbstkritisch darzulegen und Vorschläge zur Zusammenarbeit von Primär- und Sekundärforschenden zu entwickeln. Dies ist umso wichtiger, als immer wieder darauf hingewiesen wird, wie essenziell es für die Interpretation durch Dritte ist, die Rolle der Forscherin oder des Forschers im Erhebungs- und Erkenntnisprozess zu verstehen. Wir haben uns aufgrund subjektiver Erfahrungen und Vorgehensweisen dafür entschieden, unsere Sichtweisen in der Ich-Form zu beschreiben, und haben die Textpassagen entsprechend gekennzeichnet.

Der Beitrag gliedert sich in vier Abschnitte: Nach dieser Einleitung (1) wird zuerst ein Überblick über die Wurzten-Studie (1990-1996) gegeben (2). Daran schließt sich ein Abschnitt an, in dem wir aus unseren verschiedenen Perspektiven über die Verknüpfung von Primär- und Sekundärforschung reflektieren (3). Schließlich werden Vorschläge für eine Zusammenarbeit gemacht, die Forschenden bei der eigenen Zweitauswertung als Ausgangspunkt dienen und Archiven Anhaltspunkte geben können (4).

2. Die „Wurzten-Studie“ (1990-1996) im Überblick (Cordia Schlegelmilch)

2.1 Forschungsziel, Auswahl der Stadt, Methoden

Ende November 1989, die Mauer war gerade gefallen, befand ich mich in einer selbstgewählten beruflichen Umorientierung von einer langjährigen wissenschaftlichen Mitarbeiterin am Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung zu einer freiberuflichen Fotografin. Ich lebte seit 17 Jahren in Westberlin und hatte in dieser Zeit Ostberlin immer mal wieder tageweise besucht, mehr aber kannte ich von der DDR nicht. Und dies, obwohl ich 1952 in Magdeburg geboren bin und dort biographische Wurzeln habe. Allerdings gehörten meine Eltern zu denjenigen, die Mitte der 1950er Jahre die DDR verlassen haben. Dieser Schritt hatte für meinen Vater, der in der DDR als junger Richter tätig war, in der Bundesrepublik so einschneidende berufliche Nachteile, dass die Jahre in der DDR immer ein Tabuthema waren.³

Das war im Winter 1989 für mich anders. Ich war neugierig und wollte endlich mehr vom Leben und dem Alltag in der DDR wissen, zumal einer meiner Forschungsschwerpunkte bislang auf Fragen beruhte, wie Menschen gravierende Lebensereignisse biographisch bewältigen (Schlegelmilch 1987). Ich entschloss mich, den Umbruch in Form einer empirischen Langzeitstudie in einer ostdeutschen mittelgroßen Stadt zu begleiten und dabei Soziologie und Fotografie zu verbinden.

Eine Stadt ist immer sowohl Schauplatz individuellen und sozialen Lebens als auch ein wichtiger Einflussfaktor auf Lebensläufe und das städtische Zusammenleben. Ganz in der Tradition der Gemeindeforschung wollte ich den Wechsel eines ganzen Gesellschaftssystems und die nachfolgenden individuellen und gesellschaftlichen Veränderungen am Beispiel einer mittelgroßen Stadt, sozusagen *pars pro toto*, wie in einem

3 Weil das DDR-Jurastudium in der Bundesrepublik nicht anerkannt wurde, konnte er in der Bundesrepublik weder als Anwalt noch als Richter arbeiten.

Mit Algorithmen gedenken?

SHOAH STORIES, oder Lernen über den Holocaust mit kurzen Videos¹

Tobias Ebbrecht-Hartmann

1. Einleitung

Was passiert, wenn die Erinnerung an den Holocaust nicht mehr von gesellschaftlichen Aushandlungs- und Verständigungsprozessen, sondern von Algorithmen bestimmt wird? Was wäre, wenn die Auseinandersetzung mit Geschichte nicht mehr auf historischen Quellen, sondern Formaten digitalen Storytellings basiert? Wie gehen wir damit um, wenn Erinnerungskultur nicht mehr durch Jahrestage und Gedenkrituale, sondern in Trends und Challenges sichtbar wird? Diese Fragen spitzen eine Debatte zu, die seit einigen Jahren anhält und insbesondere im Hinblick auf ein Format besonders intensiv geführt wird: Kurzvideos auf algorithmisch kuratierten, kommerziellen Plattformen wie TikTok. Lässt sich ein so komplexes und vielschichtiges Ereignis wie der Holocaust, die systematische Ermordung von sechs Millionen Jüdinnen und Juden und zahlreicher anderer als Feind klassifizierter Menschen im Zuge des Zweiten Weltkrieges, tatsächlich in nur 60 Sekunden erzählen? Oder ist diese Verkürzung bereits ein Einfallstor für die Vereinfachung und letztlich Verfälschung von Geschichte?

Zahlreiche Entwicklungen der letzten Jahre lassen tatsächlich am Potential von kurzen Videoclips für eine ernsthafte Auseinandersetzung mit der Geschichte von Holocaust und Nationalsozialismus zweifeln. Im Sommer 2020 schminkten sich Teenager Wunden ins Gesicht, malten sich Nummern auf den Arm oder steckten sich gelbe Pappsterne an die Brust und präsentierten sich so als Opfer des Holocaust, die in wenigen Sekunden mit traurigem Blick und zu sentimentaler Musik „ihre“ – zumeist erfundene – Leidensgeschichte erzählen (Bösch 2023).

Sie taten dies in einem auf TikTok besonders populären Format, dem *POV*. Kurz für „Point-of-View“, nehmen diese Videos eine explizit subjektive Perspektive ein und zeigen einen bestimmten Sachverhalt aus dem Blickwinkel einer anderen Person (Trilló 2024: 5). *POV*-Videos entstehen oft als Teil sogenannter Challenges, in denen andere Nutzer*innen die performative Struktur und Ästhetik solcher personifizierenden Videos imitieren, um eine spezifische Sichtweise auf ein bestimmtes Thema zu vermitteln (Cervi/Divon 2023: 4).

Im Januar 2025 sorgte ein weiterer Trend auf TikTok für Aufsehen. Nutzer*innen posteten mit KI generierte Videos unter dem Label „POV: You wake up in Auschwitz“. Die meisten Videos begannen mit dem Bild des Inneren einer Häftlingsbaracke. Im

¹ Die Forschung für diesen Aufsatz wurde von der Alfred Landecker Stiftung im Rahmen des vom Anne Frank Zentrum durchgeführten Projekts *SHOAH STORIES* gefördert. Ich danke außerdem Tom Divon für wertvolle Anregungen und Impulse.

Vordergrund waren die Füße oder Hände des „Protagonisten“ zu sehen, durch deren Augen wir in den folgenden, zumeist auf stereotypen Vorstellungen und ikonischen Superzeichen basierenden, kurzen Einstellungen das Lager „erkunden“. Die typischen Fehler KI-generierter Bilder störten die KI-Videomacher*innen dabei weniger, ging es doch vor allem darum, mehr Reichweite zu erzielen, wie die Geschichts-Influencerin Susanne Siegert in einem Video auf ihrem Account @keine.erinnerungskultur (2025) kritisiert. Gekennzeichnet waren die Videos in diesem KI-Trend nicht nur durch die Trivialisierung und Verzerrung der historischen Realität in Vernichtungslagern wie Auschwitz, sondern auch von einer exzessiven Reproduktion konventioneller Vorstellungen des Holocaust, die auf bereits ikonisch gewordenen, stereotypen Situationen und Motiven wie Baracken oder Stacheldrahtzäunen basieren (vgl. Ebbrecht 2010; 2011).

2. Algorithmische Verzerrung oder spielerisches Lernen?

Sorgen die Algorithmen auf Plattformen wie TikTok also vor allem dafür, dass „die Wahrheit über den Holocaust verloren geht und „Jugendlichen die Verbrechen des Nationalsozialismus völlig verfälscht vermittelt“ werden, wie Eva Berendsen (2025) in DER SPIEGEL vermutet? Ohne Frage sind Empfehlungsalgorithmen auf die Steigerung von Interaktionen optimiert, vor allem, wenn sie so genau auf das Nutzer*innenverhalten abgestimmt sind, wie der Empfehlungsalgorithmus von TikTok, der auf dem abgestimmten Zusammenspiel von Faktoren wie Nutzer*inneninteraktion (Wiedergabezeit, Likes, Kommentare u.a.), Videoinformationen (Hashtags, Musik & Sounds, Beschreibungen, Effekten) und Nutzer*inneninformationen (Standort, Spracheinstellung) basiert (vgl. Wampfler 2025). Die Bewahrung historischer Wahrheit hingegen gehört nicht unbedingt zu den Stärken von algorithmisch kuratierten Plattformen. Im Gegenteil generieren oft gerade solche Inhalte mehr Views (also zumindest teilweise angeschaut Videos), die auf Zuspitzung und Vereinfachung setzen und so dem Meme-Charakter kurzer Videos entsprechen (vgl. Fischer et al 2025: 3; Zulli/Zulli 2020). Memes, das sind leicht wiederzuerkennende, imitier- und teilbare Bilder oder Videos, die hohe Klick- oder Viewzahlen erzielen und entsprechend weiträumig auf einer oder mehreren Plattformen zirkulieren (vgl. Shifman 2014).

Aber wie kommt es dann, dass Susanne Siegerts Anfang Februar 2025 hochgeladenes kritisches Video über die problematischen KI-generierten „POV: Du wachst in Auschwitz auf“-Videos im November bereits knapp 326.000-mal angeschaut wurde? Sucht man auf TikTok nach dem entsprechenden Label, erreicht das erfolgreichste KI-Video dieses Trends bis November 2025 gerade einmal 108.700 Views. Die meisten dieser Videos bewegen sich zwischen einigen hundert und einigen tausend Views. Ohne Zweifel prägen mittlerweile auch die Darstellungen auf sozialen Medienplattformen unsere Vorstellungen von der Vergangenheit (vgl. u.a. Bernsen/König/Spahn 2012; Kühberger 2015), und damit sind das Gedenken an den Holocaust und das Lernen über die Geschichte des Nationalsozialismus längst auch abhängig von Algorithmen (Neubert 2024). Als endliche Zahl von Abfolgen zur Erreichung eines erstrebten Ergebnisses sind Algorithmen längst keine statischen Handlungsanweisungen mehr, sondern „dynamisch und adaptiv“ (Stalder 2016: 177). Vor allem Empfehlungsalgorithmen werden vielfach dazu eingesetzt, automatisiert Handlungen und Zusammenhänge

Mit Künstlicher Intelligenz lebensgeschichtliche Interviews interpretieren

Ein Werkstattbericht

Dennis Möbus

1. Einleitung

In der qualitativen Sozialforschung ist das Interpretieren in der Gruppe Teil des Forschungsalltags. Ab den 1960er Jahren haben sich zunächst in den USA, dann auch in Deutschland verschiedene Traditionen der gemeinsamen Analyse von Forschungsdaten etabliert (Reichertz 2013: 32). Auch in der Oral History gibt es immer wieder Versuche, das Auswerten in der Gruppe populärer zu machen (Arp 2024), doch ist es neben der vorherrschenden Praxis, Quellen individuell auszuwerten, eine Herausforderung, Termine und Räumlichkeiten zu koordinieren und eine konsistente Gruppe zu formieren (vgl. Reichertz 2013: 31). Das hängt auch mit strukturellen Unterschieden zwischen sozialwissenschaftlich und geschichtswissenschaftlich geprägten Fächern zusammen: Während in ersteren wesentlich häufiger in großen Projekten gemeinsam Daten erhoben werden, sind Oral-History-Studien oftmals kleiner angelegt und werden nur selten von einer Gruppe Interviewer:innen durchgeführt. Daraus ergibt sich für die sozialwissenschaftlichen Forschungsprojekte viel eher eine natürliche Gruppenstruktur. Die Vorteile einer gemeinsamen Interpretation liegen jedoch auch für Historiker:innen auf der Hand: Die Gruppe trägt zur Validierung einer Interpretation bei und öffnet dabei noch weitere Perspektiven, die dem oder der Einzelforscher:in möglicherweise nicht auffallen (Reichertz 2013: 13 ff.). Doch wie können sich Historiker:innen entsprechende Hilfestellung suchen, wenn keine Interpretationsgruppen verfügbar sind? Erste Versuche, mit generativer Künstlicher Intelligenz Interpretationsgehilfen zu bauen, zeigen, dass dies ein interessanter Weg sein könnte, eigene Interpretation barrierearm zu prüfen, über eigene Argumente zu „diskutieren“ und weitere Inspiration oder übersehene Interpretationsansätze zu bekommen (Krähnke et al. 2025). Dieser Werkstattbericht vermittelt einen Eindruck über Möglichkeiten, State-of-the-Art sowie Stärken und Schwächen, die mit dem KI-gestützten Interpretieren für Oral Historians verbunden sind. Im Mittelpunkt werden das Design einer DSGVO-konformen KI-Infrastruktur, der Aufbau und die serielle Verknüpfung von Prompts sowie erste Einblicke in die entstandenen Interpretationsangebote stehen.

2. Versuchsaufbau

In dem Versuch ging es darum, eine ausgewählte, vorab anonymisierte Interviewpassage, bereitgestellt in Form des Transkripts, mittels KI zu interpretieren und aus der

Perspektive verschiedener Personen zu diskutieren. Die „Diskussion“ soll der Berücksichtigung unterschiedlicher Forschungsperspektiven und Schulen dienen und durch Widersprüche in Interpretationsansätzen aufzeigen. Überprüft werden sollte die Qualität der Interpretation und deren Variation in Abhängigkeit von der vorgegebenen Forschungsrichtung. Im Sinne einer ersten Annäherung wurden die Ergebnisse rein qualitativ überprüft. Eine performative Podiumsdiskussion im Rahmen einer Konferenz für digitale Geistes- und Kulturwissenschaften, bei der die KI-Diskussion von realen Personen vorgelesen und anschließend von „realen“ Forscher:innen diskutiert wurde, diente der weiteren interdisziplinären Einordnung.

Zentrale Bestandteile des Versuchsaufbaus sind zunächst Small- (SLM) und Large Language Models (LLM), die aus Gründen des Datenschutzes lokal betrieben werden können, des Weiteren eine Oberfläche zur Bedienung der Sprachmodelle und schließlich eine Entwicklungsumgebung, um mittels einer Programmiersprache komplexere KI-Architekturen bauen zu können. Für einen Erstversuch ist ChatGPT¹ bzw. die für professionelle Anwendungen bereitgestellte OpenAI-Plattform² mit *GPT 5.1* für die KI-Diskussion einer anonymisierten Interviewpassage von zehn Minuten Länge genutzt worden. In einem nächsten Schritt wurde mit derselben anonymisierten Interviewpassage über ein browserbasiertes Programmernotebook und einer Schnittstelle zur KI-Plattform together.ai³ das offen verfügbare LLM *Llama 3.3 70B Instruct*⁴ des US-Konzerns Meta getestet. Während der Tests ist eine äußerst komplexe Prompt-Architektur entstanden, zeitgleich nahm die Entwicklung und Optimierung kleiner, für den offlinebetrieb optimierter Sprachmodelle (SLM) zu. In einer letzten Phase konnten kleine, lokal über das ChatGPT nachempfundene Interface *Ollama*⁵ betriebene SLMs mit weniger komplex verschalteten, aber in sich gut ausgearbeiteten Prompts erstmals überzeugende Ergebnisse in einer vollständig abgeschlossenen und sicheren Umgebung liefern.

3. Transkript

Die Interviewpassage stammt aus den Beständen des Archivs „Deutsches Gedächtnis“ im Institut für Geschichte und Biographie der FernUniversität in Hagen.⁶ Das Interview mit Frau A. (im Transkript „IP“) wurde 1981 im Rahmen des Projekts „Lebensgeschichte und Sozialkultur im Ruhrgebiet 1930 bis 1960“ geführt (Niethammer 1983 a und b; Niethammer/Plato 1985). Das Transkript der für die KI-Interpretation und -Diskussion zugrunde gelegten Passage wird im Folgenden vollständig abgedruckt:

I: Können wir anfangen? Also wäre schön, wenn Sie mit Kindheit beginnen würden.

IP: Ich bin gebürtig aus [Ort] im Sauerland und bin am [Tag, Monat] 25 geboren. Und war das erste Enkelkind, einzige Enkelkind lange Zeit und bin sehr

1 <https://chatgpt.com/> (30.11.2025).

2 <https://platform.openai.com/docs/overview> (30.11.2025).

3 <https://www.together.ai/> (30.11.2025).

4 <https://huggingface.co/meta-llama/Llama-3.3-70B-Instruct> (30.11.2025).

5 <https://ollama.com/> (30.11.2025).

6 <https://deutsches-gedaechtnis.fernuni-hagen.de/de/interviews/adg0001> (30.11.2025).

Die Gegenwart als Geschichte

Interviewtechniken und Oral History in der sowjetischen ethnographischen Forschung der 1950er bis 1990er Jahre¹

Ulrike Huhn

1. Einleitung

Gab es in der Sowjetunion eine „mündliche Geschichte“? Oral History, verstanden als Methode sowohl zum Führen narrativer lebensgeschichtlicher Interviews als auch zu deren Auswertung, konnte sich in den USA und Westeuropa in den Nachkriegsjahrzehnten auch und vor allem dank ihres Anspruchs, bis dahin marginalisierte, herrschaftsferne Gruppen zum „Sprechen“ und zu Gehör zu bringen, etablieren und zielte damit letztlich auf eine Demokratisierung der Geschichtswissenschaft (Wierling 2012; Obertreis 2012: 7 ff.). Für die Sowjetunion bzw. die postsowjetischen Länder wird der Beginn der Oral History meist für die 1990er Jahre angesetzt: Die Methode der Oral History, so bilanziert die Mitbegründerin der ukrainischen „Oral History Association“ Gelinada Grinčenko, sei Anfang der 1990er Jahre in erster Linie als Westimport in die junge Ukraine gekommen; ihre Fürstreiter*innen orientierten sich sehr an den westlichen Praktiken (Grinčenko 2013: 259). Etwas anders lautet das Fazit des Moskauer Historikers Igor Orlov, der zwar auch darauf verweist, dass die Methode erst seit den 1990er Jahren in der Russischen Föderation angewandt werde und auch der russische Begriff für Oral History – „*Ustnaja istorija*“ – eine direkte Übersetzung aus dem Englischen sei. Dennoch zeigt er auf, dass es seit der Frühphase der Sowjetunion verschiedene in der Geschichtswissenschaft verankerte Forschungsvorhaben gab, in denen mündliche Erinnerungen aufgezeichnet und gesammelt wurden, auch wenn dies nicht auf Tonband erfolgte, sondern die Aussagen schriftlich notiert wurden (Orlov 2006: 142).

¹ Der Beitrag basiert auf einem Vortrag, gehalten auf der Tagung „Zwischen abweichenden Narrativen und nationaler Loyalität: Oral History und Geschichtspolitik im östlichen Europa. Tagung des Verbandes der Osteuropahistorikerinnen und -historiker e. V. (VOH) und des Herder-Instituts für historische Ostmitteleuropaforschung“, die vom 2.-3. März 2017 am Herder-Institut in Marburg stattfand. Er stützt sich auf Material in russischen Archiven, das jetzt für westliche Forscher*innen nicht mehr zugänglich ist, sowie auf Interviews mit ukrainischen Kolleg*innen, die ich 2016 in Kyiv geführt hatte. Ursprünglich sollte der Text in einem Tagungsband unter Herausgeberschaft von Heidi Hein-Kircher und Julia Obertreis mit dem Titel *Between Divergent Narratives and National Loyalties: Oral History and Politics of Memory in Eastern Europe* erscheinen. Nach der russischen Vollinvasion in der Ukraine war eine gemeinsame Publikation der beteiligten russischen und ukrainischen Autor*innen in einem Band nicht mehr möglich. Nach dem Tod von Julia Obertreis nahm Heidi Hein-Kircher von der Herausgeberschaft Abstand. Ich danke den Herausgeber*innen von *BIOS* für die Aufnahme in ihr aktuelles Heft. Alle Übersetzungen aus dem Russischen und Ukrainischen stammen, sofern nicht anders angegeben, von der Autorin.

Oral History ist – unter dieser Bezeichnung – in den Nachfolgestaaten der Sowjetunion eine vergleichsweise junge Methode. Ihre ersten Wurzeln lassen sich jedoch auch in der frühen Sowjetunion in den Geschichtswissenschaften zurückverfolgen. Seit den frühen 1950er Jahren wurden dann vor allem in der Ethnographie, damals eine Teildisziplin der Geschichtswissenschaften, Interviews verwandt, die auf biographische Erfahrungen der Befragten abzielten. Auch wenn es bis Ende der 1980er Jahre keine umfassenden narrativen biographischen Interviews gab, sollen diese Interviewverfahren und -praktiken sowjetischer Wissenschaftler*innen in diesem Beitrag nachgezeichnet werden.

Der vorliegende Beitrag richtet seinen Blick auf Vorhaben und Anstöße innerhalb des sowjetischen Wissenschaftssystems, bei denen Interviewmethoden verwandt und biographische Erfahrungen in der Sowjetunion erfragt wurden. Dies galt innerhalb der sowjetischen akademischen Forschung insbesondere für die Ethnographie: Für Ethnographinnen und Ethnographen war gerade die Erforschung des Alltags der werktätigen Bevölkerung in ihrem Forschungsdesign vorgesehen; sie folgten daher implizit dem Anspruch von Oral History, die Geschichte jener Gruppen zu schreiben, die nicht Träger der „großen Geschichte“ des Staates und „der herrschenden Elite“ waren (Ursu 1989: 3 ff.).

Ein Grund dafür, dass diese Forschungen durch Ethnograph*innen und nicht durch Historiker*innen geleistet wurden, war, dass die Ethnologie nach der stalinistischen Neujustierung des sowjetischen Wissenschaftssystems Anfang der 1930er Jahre zusammen mit der Archäologie nur noch als Hilfswissenschaft der Geschichtswissenschaften galt. Die Ethnologie hatte damit den Status einer eigenständigen Wissenschaftsdisziplin verloren und verstand sich – nun unter der engeren Bezeichnung der „Ethnographie“ – bis zum Ende der Sowjetunion in erster Linie als Methode des Sammelns und Fixierens historischer Daten im Feld (Alymov/Arzjutov 2014: 74 f.). Die jeweiligen Institute für Archäologie, Ethnographie sowie für Geschichte innerhalb der Akademie der Wissenschaften in Moskau unterstanden organisatorisch entsprechend einem größeren Institut für Geschichtswissenschaften.

Welche Erfahrungen also machten sowjetische Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler bei ihrer Arbeit, wenn sie Bauern und Arbeiterinnen nach ihren Lebensweisen und nach biographischen Erfahrungen befragten? Mit welchem Selbstverständnis und welchen Zielen arbeiteten Ethnographinnen und Ethnographen im Feld?

Im Sinne einer „historischen Interviewforschung“ soll hier nach Interviewtechniken, die auf lebensgeschichtliche Erfahrungen zielten, innerhalb sowjetischer Wissenschaftsinstitutionen gefragt werden. Es geht dabei um den Modus und die Methodik des Fragens in den Interviewsituationen wissenschaftlicher Forschungsprojekte und den Zugang der Akteure zu ihren Gesprächspartner*innen bzw. in den Worten von Franka Maubach um „Fragekulturen oder Frageregime“ (Maubach 2013: 31). Ziel des Artikels ist es nicht, den Nachweis zu erbringen, dass in der sowjetischen Ethnographie narrative biographische Interviews im Sinne der Oral History geführt wurden – dies war nicht der Fall. Deutlich wird aber, dass es im akademischen Kontext der sowjetischen Ethnographie Momente gab, in denen Forscher*innen mit den biographischen Erfahrungen ihrer Respondenten konfrontiert waren.

Nachgezeichnet wird dies mithilfe von zwei Schauplätzen der interviewbasierten Forschung in der Sowjetunion: der so genannten ethnographischen „Kolchosforschung“ in den frühen 1950er Jahren sowie im Kontext der ukrainischen Ethnographie

Experiences of local research assistants in field research

Support for Western scientists in the Kavango East region, Namibia

Kletus Likuwa

1. Introduction and historical overview

It is accepted that research assistants play a pivotal role to researchers particularly in translating and transcribing ethnographic material (Caretta/Cheptum 2017). Discussions on the relationships between researchers and assistants point to the collaboration between a researcher and research assistants, not just out of a need for employment but as an opportunity for the assistant to gain knowledge about his or her own community. Seemingly, the central benefit of the research assistant in the field work experiences is not limited or defined in monetary terms but in other contexts, it relates to terms of igniting the love to pursue further tertiary education. Examples from South Africa, a close neighbour to Namibia with similar colonial histories, indicate that Africans have been motivated to become research assistants by financial rewards, by the associated status benefits, developing new skills and knowledge and by a desire, to contribute to a profession that was critical of government and white settler dominance (Bank 2008).

Although research assistants have been central to ethnographic practice, the conventions of academic labour have left their roles understated and obscured (Middleton/Cons 2014). Important discussions surround or focus on the relationship between researchers and assistants, particularly the cross disciplinary and cross-cultural views on the positionality of the researchers and the field assistants (Pasquini/Olaniyan 2004). These important discussions on positionality reveals research assistants' experiences of the feeling of invisibility and exclusion during the fieldwork data collection process. They further reflect researcher's reflexive experiences of fieldwork in contrast to the field assistant's reflexive account. The invisibility and exclusion are true for the research assistants who also take the role of translators or interpreters, local cultural guide and as members of the ethnographic team in conducting interviews (Turner 2010). The invisibility of research assistants has been more pronounced in discussions on the complications of authorship representation that has left a mark in anthropological studies on self-reflexive ethnographies (Gupta 2014). Although research assistants have fundamentally configured the process and results of data collection and the notion of the field itself, their visibilities seemingly disappear in the self-presentation of the authors, who assert their own authority. The roles of assistants, guides, collaborators and friends have also been highlighted in conflict research and have allowed for open and honest discussions on the methodological and ethical challenges of conflict research (Jenkins 2018). Existing historiography points to the centrality of assistants in the ethnographic research process but these valuable contributions or roles have been downplayed by researchers in eventual publications, a situation which is true for Namibia. In Namibia,

many western researchers did not and continue not to understand the language, culture and physical geography of the communities. It is the field assistant who usually opens doors for the western researchers to access information they require. When one traces the history of research assistants to the period of missionaries in the early periods of colonial times in Namibia, it is easy to note that missionaries were amongst the early example of western researchers who were assisted by the local people to collect information regarding local languages and cultures. The local people provided the information or collected the oral data and gave it to the missionaries to write books, articles, journals and to translate the bible, hymns, schoolbooks etc. (Lau 1995). Despite the evidence that Africans played a great role to supporting missionaries to write African histories and culture, they are hardly given due recognition by the missionaries. One such example was a Rhenish missionary Hugo Hahn who was assisted by Uerita Gertse who did not receive due recognition (Lau 1995). Further example includes the publications by Father Josef Gotthardt titled *Auf zum Okavango* (Gotthardt 1933). It remains difficult to validate the extent to which recognition was accorded to the local research assistants. Father Josef Wust, who worked at Nyangana and later at Andara mission station and who is said by Fisch to have left behind a lot of materials, that he collected as an ardent historian or person with a huge interest in history, provides no indication to how research assistants were acknowledged (Fisch 2022). An exception is Axel Fleisch and co-editors on the Kavango people publication who published in verbatim the oral sources they collected (Fleisch/Möhlhig, 2002). Patricia Hayes published in verbatim Vilho Kaulinge's History of Ovakwanyama of Mandume Ndemufayo and she chose to co-edit the book with her former research assistant Dan Haipinge (Kaulinge 1997). Evidently, in the early years of colonialism, researchers were self-centred as they wrote from their own personal perspectives and glorified their own names and side-lined the African assistants in the process. This practice did not end with early missionaries, early explorers or European travellers but extended to academic western researchers in later years. They continued to write their research without acknowledging the roles and contributions of their field research assistants.

Although research assistants' role and contribution to field research was in the past overlooked, downplayed or not recognised at all, this changed with time. Researchers found ways to reinsert research assistants into ethnography's past and present contexts. Such changes and continuities in the recognition of the roles and contributions in Namibia remain unknown as not many studies have focussed on exploring such roles and contributions. There is now a pressing need to explore the experiences of research assistants in Namibia with visiting Western researchers. I provide discussions surrounding roles and responsibilities of field research assistants, the relation between researchers and assistants beyond the research field work and the future of the collected raw materials for further use by African research assistants and their communities.

This paper is based on the personal experiences of research assistants, which were collected through oral interviews, using a narrative approach, a form of discourse which interrogates language in terms of how and why events are storied rather than only focusing on the content (Riessman/Quinney 2005: 394). The approach helps to examine the position of researcher and research assistant within the research process. I focused the analysis on how meanings are translated from African languages across into English. I further used the self-reflective approach in adding my personal experiences as a